

Objektyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **115 (1997)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tagungsberichte

Präqualifikationsverfahren

BSA-Chefbeamtenagung in Basel, 23.1.1997

Die an der Tagung vorgebrachten Voten zum Präqualifikationsverfahren zeigten, dass die Auswahlkriterien der ersten Stufe verbessert werden müssen. Gefordert wurde ein zweistufiger, offener Wettbewerb, die Bauherrenvertreter sehen ihren Bearbeitungsaufwand dafür aber als noch unverträglich hoch an.

Der Bund Schweizer Architekten (BSA) organisierte anlässlich der diesjährigen Chefbeamtenagung vom 23. Januar 1997 eine Diskussion über das Präqualifikationsverfahren (PQ-Verfahren). In seiner Begrüssungsrede verwies der Obmann des BSA, *Frank Krayenbühl*, darauf, dass Bauen nicht nur eine technische Leistung sei, dass es auch eine kulturelle Bedeutung habe, die sich nicht auf eine nur ökonomische reduzieren lasse.

Die Tagung gliederte sich in eine Vortragsreihe und eine anschliessende Diskussionsrunde, wobei die morgendlichen Voten so gewählt wurden, dass sich der nachmittägliche Teil auch diskursiv entfalten konnte. Da sich Befürworter und Gegner des Präqualifikationswesens ansatzweise in Bauherren und Auftragnehmer einteilen lassen, lag es auf der Hand, einen Vertreter der öffentlichen Hand sowie Architekten zu Wort kommen zu lassen. *Fritz Schumacher*, baselstädtischer Kantonsbaumeister, vertrat denn auch bei aller Vorsicht die These, dass die Vorgaben der PQ gegenüber dem offenen Wettbewerb nach SIA 152 gewisse finanzielle Vorteile böten. Als Beispiel verwies er auf die erfolgte Submission der Dreirosenbrücke in Basel (SI+A Nr. 7/96, S. 107), bei der Bund und Kanton trotz relativ grosszügiger Preisgelder nur rund die Hälfte der Kosten entstanden sei, die bei einem offenen Wettbewerb zu erwarten gewesen wären. Addiere man noch dazu, dass eine erste Schätzung von 110 Millionen Franken für den Bau ausgegangen sei, dank PQ nun aber eine Kostenlimite von nur deren 82 vereinbart worden sei, so lägen die Vorteile auf der Hand.

Architekt *Martin Spühler* rief in Erinnerung, dass die erste Wettbewerbsordnung, die zur Norm SIA 152 geführt hat,

aus dem Jahr 1877 stammt, mithin bereits einige Reifungsprozesse durchgemacht habe. Sie orientiere sich am Projekt, nicht an den persönlichen Beziehungen, die ein Konkurrent habe oder nicht. Bei der Betrachtung der PQ-Kriterien erfasse ihn Unbehagen, eine Objektivität werde nur vorgegaukelt, sei aber nicht gewährleistet. In der BRD würden zur Verhinderung von Rekursen gegen eine als subjektiv empfundene Jury die Aufträge bereits per Los vergeben. Zusammenfassend sah Spühler beim neuen Verfahren mehr statt weniger Schranken, und er plädierte für eine Rückkehr zur Norm SIA 152, die sich durch die Aufnahme vernünftiger Anforderungen entsprechend modifizieren lasse. Damit werde kein mehrstufiger Wettbewerb verhindert, es handle sich aber immer noch um einen öffentlichen und anonymen Wettbewerb, der Ideen bringe.

Architekturprofessor *Martin Steinmann* (ETH Lausanne) empörte sich über die Bauherren, die nur mehr Sicherheit wollten und sich diese durch - seiner Ansicht nach lächerliche - Kriterien zu verschaffen versuchten. Es gehe nicht darum, ob ein Büro seiner Steuerpflicht nachgekommen, SIA-Mitglied sei oder um die technisch reibungslose Abwicklung eines Auftrags. Es gehe vielmehr um Architektur. Ein kreativer Entwurf verträge sich eindeutig nicht mit den PQ-Kriterien. Es sei eine schädliche Illusion, mit einem «objektiven» Raster schlechte Architektur vermeiden zu wollen. Den heutigen Zustand, der sich aus der finanziellen Situation eines rezessiven Gewerbes ergebe, bezeichnete er als Notrecht und warnte davor, aus dieser Situation heraus eine Instrumentalisierung zu festigen, die dann auch in besseren Zeiten weiter angewendet würde. Seine Kritik an der PQ machte er z.B. an den aufwendigen Präsentationen fest, die Bewerber im Bemühen um Beachtung und Beeindruckung böten - wenn schon die Präsentation sich auf Hochglanz beschränke, was sei dann von den Bauten zu erwarten? Ferner bezeichnete er Wettbewerbe als Architekturforschung und -weiterbildung, die sich nicht durch das Ausfüllen der Listen kompensieren liessen. Die Diskussion verlaufe nur nach ökonomischen Gesichtspunkten, hätte aber kulturpolitischer Art zu sein. Seiner Meinung nach lässt sich auch die volkswirtschaftliche Investition in die Ausbildung nur durch eine schrankenlose Zulassung aller Architekten bei Wettbewerben rechtfertigen, da sonst der «return on investment»

fraglos ausbleibe. Sein emotionales Plädoyer schloss er mit den Worten, dass Architektur keine Einschränkungen kenne.

In der Diskussion beklagte *Matthias Leuppi* (SI+A Nr. 41/96, S. 901-903) den retrospektiven statt prospektiven Charakter der PQ. Eine Chancengleichheit, wie sie sich aus dem Gesellschaftsvertrag unserer Ersten Welt herleiten lasse, bestehe nicht mehr. Den Ideen des freien Wettbewerbs und der Marktöffnung, die den Gatt-Abkommen Pate gestanden hätten, werde nicht nachgelebt, die Ausschreibung erfolge wohl schweizweit, die Vergabe aber weiterhin in aller Regel lokal. Die weitere Kritik an der PQ entzündete sich hauptsächlich an der Tatsache, dass bei einer Ausschreibung im PQ-Verfahren nicht ein geeignetes Objekt, sondern eine brauchbare Person bzw. ein vertretbares Büro gesucht wird. Dass daneben eine Quotenregelung für Jungarchitekten bzw. junge Planungsteams eingeführt wird, kann als Beleidigung (Steinmann) oder als Augenschere betrachtet werden.

Die Diskussion offenbarte, dass der Stein des Anstosses in den Auswahlkriterien der ersten Stufe der PQ liegt. Die Marktöffnung bringt zusammen mit der rezessiven Lage im Bauwesen eine so grosse Anzahl Bewerber, dass die Bauherren nach möglichst einfachen Selektionskriterien suchen, um einen vertretbaren Bearbeitungsaufwand zu betreiben. Erkennbar wurde aber, dass auch auf Bauherrenseite gewisse Bedenken herrschen. So soll in Basel-Stadt möglicherweise das Los über einen Teil der Zulassungen zur zweiten Stufe entscheiden, und in der Waadt wird eine dem Tennis verwandte Ranking-Liste geführt, die Niederlagen kumulativ registriert und so als das Durchhaltevermögen belohnendes Zusatzkriterium fungiert.

Gültigere Kriterien, die einen zweistufigen Wettbewerb und eine Selektion aufgrund auch architektonischer Kriterien erlaubten, könnten aber Ohnmachtsgefühl auf der einen und Bedenken auf der anderen Seite zerstreuen und sogar zu einem Konsens führen, wie der moderate Diskussionston erkennen liess.

Martin Grether

Preise

Wakker-Preis für alte Fabriken

(SHS) Der Schweizer Heimatschutz beschloss, den Wakker-Preis 1997 der Stadt Bern zu übergeben. Bern hat auf verschiedene Weise die gekonnte Umnutzung nicht mehr verwendeter Industriebauten gefördert. Dadurch hat die Stadt wertvolle Zeugen der frühen Industriezeit vor dem Abbruch bewahrt und gleichzeitig interessante Lösungen für die Schaffung von Raum für kulturelle Zwecke mitunterstützt.

Die meisten der restaurierten Bauten standen bis vor kurzem noch in Betrieb: Eine ehemalige Parkettfabrik dient seit 1994 als Werkjahrschulhaus; die Stadt hatte sie ursprünglich erworben, um sie zur Erstellung eines Verkehrskreisels abzubauen. Ein ehemals mit Dampf betriebenes Elektrizitätswerk enthält seit 1987 – praktisch ohne Investitionen – einen Fest- und einen Theatersaal. Zwei ehemalige Gaskessel baute die Stadt kurz nach 1968 zum ersten autonomen Jugendzentrum der Schweiz um. Eine mechanische Stickerei am Aareufer – die sogenannte Ryff-Fabrik – beherbergt seit 1956 Ateliers von Handwerkern, Architekten und sonstwie kreativ Schaffenden.

Diese Bauten, und noch viele andere, befinden sich im Eigentum der Stadt Bern, die 1978, auch auf Betreiben des Berner Heimatschutzes, eine eigene Stelle für Denkmalpflege einrichtete. Angespornt durch das Beispiel der Stadt, haben aber auch schon verschiedene private Eigentümer ihre Industriebauten auf gleiche Weise umgebaut. An der wohl spektakulärsten Umnutzung, derjenigen der Schokoladenfabrik Tobler (s. Bild), war die Stadt in der Anfangsphase mit planerischen Massnahmen und während der Bauarbeiten mit einer denkmalpflegerischen Begleitung beteiligt (vgl. SI+A, Heft 35/25, August 1994). Nach der Meinung des SHS bildet der frühe Industriebau eine Zeit ab, die unsere heutige Situation viel stärker prägte als die agrofeudale Epoche des Ancien régime.

Angesichts des Schwindens der industriellen Produktionskapazitäten in der Schweiz befürwortet der SHS zudem die Umnutzung der nicht mehr verwendbaren Fabriken als eine ökologisch bessere Lösung gegenüber Abbrüchen und Neubauten. Gerade weil Bern nie eine ausgeprägte Industriestadt war, besteht hier für die alten, von ihren Betreibern aufgebe-



Aus der ehemaligen Schokoladenfabrik wurde die «Unitobler». Der öffentlich zugängliche Fabrikhof wurde von Kleinbauten befreit und mit Platanen bepflanzt

nen Anlagen kaum eine Nachfrage, so dass deren Umnutzung in vermehrtem Mass vielerorts zugleich Pflicht und Chance wird.

Ausschreibung Wakker-Preis 1998

Für den Wakker-Preis 1998 können sich die politischen Gemeinden selbst bewerben. Die Eingaben sind bis 14. März 1997 zu richten an Schweizer Heimatschutz SHS, Merkurstrasse 45, 8032 Zürich, z.H. Hans Gattiker. Der SHS zieht für das nächste Jahr drei Themen in Betracht:

Die Gestaltung der Aussenräume ist besonders in Agglomerationen als wichtiges Anliegen erkannt worden. Aussenräume können vieles sein: Hinterhöfe, Trenngürtel, überhaupt private und öffentliche Flächen, Fusswege. Die zu prämiierenden Objekte müssen jedenfalls der Lebensqualität dienen.

Öffentlich geförderter Wohnungsbau ist eine Aufgabe, bei deren Erfüllung die kulturelle Lebensqualität gelegentlich vergessen wird. Es soll aber nicht die Subventionierung prämiert werden, sondern «guter» Wohnungsbau. Die verlangte «öffentliche Förderung» kann beispielsweise erfolgen durch entsprechende Raumplanung, Durchführung oder Forderung von öffentlichen Wettbewerben, Abgabe von Baurecht mit geeigneten Auflagen, Restaurierung. Es muss, wie immer beim Wakker-Preis, eine Leistung der politischen Gemeinde offensichtlich sein.

«Landwirtschaft im Ortsbild» geht – so meint man wenigstens – nicht ohne Konflikte ab. Das Thema soll aber nicht «Landwirtschaft im Landschaftsbild» umfassen, sondern es wird nach Dörfern mit neuen, sanierten und umgebauten landwirtschaftlichen Bauten gesucht, die sich gut in die Siedlung einordnen und die noch der Landwirtschaft dienen.

Diverses

Notizen zu Namen

(pd) Die Mitgliederversammlung 1996 der Ussi (Vereinigung Schweiz. Ingenieur-, Architektur- und Beratungsgesellschaften) wählte *Romain Felber*, Directeur Général der ABC Conseil & Orlab SA., Orbe, zum neuen Präsidenten. Bereits im Sommer 1996 wurde zudem das Ussi-Vorstandsmitglied *Daniel Lavanchy*, Direktor des IBG/Ingenieurbüro Grombach, Zürich, in den Vorstand der Dachorganisation Efcia (European Federation of engineering Consultancy Ass., Brüssel) gewählt. Angesichts der Globalisierung der Märkte wird die Mitarbeit in diesem europäischen Spitzenverband immer wichtiger.

(pd) An ihrer Vereinsversammlung im November 1996 wählte der SBHI (Schweiz. Beratende Haustechnik- und Energie-Ingenieure) *Felix Graf*, dipl. Ing. HTL, Basel, zum Präsidenten als Nachfolger von Manfred Roschi, Ittigen BE.

(pd) Der «Erich Schelling Architekturpreis» – seit 1992 in zweijährigem Turnus vergeben – wurde im November 1996 in Karlsruhe verliehen: Der Schweizer Architekt *Peter Zumthor* erhielt diese Auszeichnung, während der Theoriepreis an *Nikolaus Kubnert*, Redakteur und Herausgeber der deutschen Zeitschrift «Arch+» ging.

(pd) Das neu als Verein konstituierte «Architekturforum Ostschweiz» hielt am 22. November 1996 seine Gründungsversammlung in St. Gallen ab. Es steht unter der Führung eines zwölfköpfigen Vorstands mit dem Co-Präsidium von *Hans Ruedi Stutz*, Degersheim SG, und *Rudolf Lüthi*, Wittenbach SG. Träger des Vereins sind die Fachverbände BSA, SIA, STV, SWB, FSAI, BSLA und die Interkantonale Ingenieurschule St. Gallen.